

# konservativ?!

Miniaturen aus Kultur, Politik  
und Wissenschaft

Herausgegeben von

Michael Kühnlein



Duncker & Humblot · Berlin

Selbstvernichtungspotenzial der durch den Einsatz des Feuers allererst ermöglichten Zivilisation?

Der Wert der Gegenwart steht immer in Frage; eindeutig ist hier nichts. Und mit Blick auf die Zukunft kann es niemals mehr als Mutmaßungen geben. Wer hier mit Gewissheiten zu überzeugen sucht, dem ist nicht zu trauen. Wer aber, aus welchen Gründen auch immer, auf sie baut, wird mehr oder weniger rasch zu den Enttäuschten gehören, die beteuern, dass sie nicht gewusst haben, dass es kommen werde. Und so, wie es gekommen ist, hat es niemand gewollt. Auch die besten historischen Prognosen können scheitern, und alle, die der Geschichte eine bestimmte Richtung geben wollten, sind blamiert.

Wie kann man hier überhaupt zu festen Absichten und zu gemeinsamen Handlungen kommen? Nur, indem man betont, was zum menschlichen Selbstverständnis gehört und was im Interesse der Menschen nicht aufgegeben werden darf! Denn das ist es, was den Menschen als Menschen ausmacht. Dazu braucht man einen Konservatismus des menschlichen Selbstbegriffs und die Progressivität des Vertrauens auf die menschlichen Kräfte überhaupt.

Die Dialektik liegt hier schon im Ausgangspunkt: Auf individueller Freiheit und personaler Würde zu bestehen, ist eine Haltung, die Menschen seit mehr als zweitausend Jahren zu zeigen in der Lage sind. Sie waren schon damals *konservativ* im besten Sinn des Wortes. Sobald sie aber auf Freiheit und Würde bestanden und beides auch gegen Widerstände behaupteten, wurden sie *progressiv*! Sokrates und Cicero sind hier die ersten Exempel.

Wem immer es gelingt, gegenüber der Macht der Staaten und der Kirchen, gegen die Zwänge der Wirtschaft und der Technik oder gegen die Trends in Meinungen und Moden am *Konservatismus der althergebrachten Humanität* festzuhalten, der wird sich als *progressiv* verstehen müssen.

## Feuer über Innsbruck

Von Marie-Luisa Frick

Eine erste Gelegenheit, meinen Assoziationen zum Begriff „konservativ“ nachzuspüren, wozu mich Michael Kühnlein auf einer Tagung eingeladen hatte, bot sich mir unmittelbar danach auf dem Rückflug nach Innsbruck. Es ist immer eine gute Idee, dachte ich, an einem Buch mitzuwirken, das man selbst gerne lesen würde, doch was kann ich in redlicher Weise dazu sagen? Wie halte ich es selbst mit dem fraglichen Begriff? Verwende ich ihn einheitlich? Abwertend? Verwende ich ihn überhaupt, macht er *Sinn*? Was bezeichnet er *eigentlich*? Typische Fragen, die sich in Philosophenhirnen auftun, wenn sie sich anstellen, trübe Wasser zu klären, in denen Sprache und Welt, Idee und Praxis, Sein und Sollen in ihrem jeweiligen Verhältnis selbst zum Problem werden.

Ich wollte diese Fragen in kommenden Tagen auf die Schultern nehmen und sehen, wie sie sich unter alltäglichen Eindrücken, geistigen Ein- und Ausfällen, weiterentwickeln. So lange musste ich nicht warten. Vom Fensterplatz aus erspähte ich anfangs vereinzelte und schließlich sich auf Bergflanken und Gipfelgraten verdichtende Feuerzeichen, einmal in Form eines Herzens, dann eines Kreuzes. Schnell kombiniert: Wir sind bereits im Tiroler Luftraum, denn dies sind die „Herz-Jesu“-Feuer. Seit 1796 werden sie jährlich in GesamtTirol am 29. Juni entzündet, seit das Land Tirol sich in Kriegsgefahr, wie es in den Geschichtsbüchern heißt, dem „heiligsten Herzen Jesu“ anvertraute.

Wer Traditionen über zweihundert Jahre lebt, bewahrt damit etwas, er ist dem Wortlaut nach „konservativ“. Aber macht einen Menschen das Konservativ-Sein in einer spezifischen Hinsicht schon zu einem Konservativen, das heißt zu einem Typus Menschen, der sich grundsätzlich durch diese Beschreibung erfassen und in seinem Handeln und Denken erklären lässt? Und würden sich die Hüter der Feuer unter mir selbst als „konservativ“ bezeichnen? Was denkt etwa eine „progressive“ Großstädterin, wenn man ihr diesen Brauch auseinandersetzt? ‚Wie Religion doch verblöde‘,

oder: ‚Um Himmels willen, die unsinnige Luftverschmutzung!‘ Und waren es nicht die Franzosen damals, gegen die zu kämpfen die Tiroler im Begriffe waren, also gegen die Armeen der Aufklärung und des Fortschritts?

Vielleicht fehlt mir ja die Distanz, gestand ich ein, als das Flugzeug in das Inntal einbog und die Pracht der Feuermuster auf der Nordkette ihren Höhepunkt erreichte, zusammen mit einem, naja, erhebenden Gefühl in mir. Im inneren Dialog, den ich über die Landung hinaus fortführte, einigte ich mich schließlich, froh darüber zu sein, dass der damalige feudalkatholische Mief nicht bewahrt wurde.

Schon beim Eintreffen in meiner Wohnung und dem ersten Schluck Bier auf dem Balkon, von welchem aus sich die Bergfeuer weiter gut bestaunen ließen, kamen mir Zweifel an diesem Zwischenfazit. Ist der Wunsch, seine Unabhängigkeit gegenüber fremden Mächten zu bewahren, denn so abwegig? Und war denn nicht die Französische Revolution in ihrem zehnjährigen Verlauf selbst Beispiel dafür, dass die bewahrenden Haltungen so eigentümliche Sorge um die tatsächliche Überlegenheit des Neuen manchmal Weisheit in sich tragen? Dass Fortschritt nicht an sich erstrebenswert, sondern nur anhand konkret ausgewiesener Endzwecke ebenso wie anhand der zu ihrer Verfolgung eingesetzten Mittel bewertet werden kann? Dass Freiheit, wie es Edmund Burke in der Urschrift des politischen Konservatismus, seinen *Reflections on the Revolution in France* (1790) ausdrückt, erst dann gefeiert werden kann, wenn wir wissen, was die Menschen, die sie beanspruchen, damit anstellen?

Mit großer Verve als erste auf Burke repliziert hat Mary Wollstonecraft. Die damals noch weitgehend unbekanntere Vordenkerin der Gleichberechtigung von Mann und Frau hielt Burkes Ansichten für mutlos, für eine billige Apologie einer unhaltbaren Ordnung. Als Wollstonecraft ins revolutionäre Paris reiste, hatte sie Gelegenheit, Burkes konservative Sorge im vollen Farbspektrum selbst erfahrener Gewissheiten zu besehen. Ihre Abscheu gegenüber dem Terror, ihre Flucht aus Frankreich nach über zwei Jahren und das Schicksal vieler Freunde ließen Wollstonecraft zum Schluss kommen: Die Menschen in Frankreich seien nicht reif, sich selbst zu regieren.

Es ist dieser Ur-Gegensatz zwischen euphorischen Zukunftsvisionen und optimistischen Menschenbildern auf der einen und einer vorsichtigen Annäherung an das „Bessere“ bei nüchterner Einschätzung menschlicher

Möglichkeiten auf der anderen Seite, welcher seit der Kontroverse um die Nachahmenswürdigkeit der Französischen Revolution politische Debatten bis heute durchzieht.

Es ist nicht der Gegensatz von konservativ und progressiv im Allertssinne, denn in der einen oder anderen Hinsicht und unter Zugrundelegung verschiedenartiger Strebenziele sind wir alle Bewahrenwollende und Voranschreitende: Die eine bewahrt ihre Bräuche, der andere schützt seine Umwelt, die eine Familie bewahrt ihren Glauben, die andere ihren Nicht-Glauben, und alle bewahren wir Erinnerungen und Geheimnisse und setzen dennoch neue Schritte, mehr oder weniger enthusiastisch, auf den Pfaden eines Lebens, das nur durch die Fähigkeit zu Neubeginnen, so erklärt es Hannah Arendt, und damit gerade nicht durch eine Verabsolutierung der Autorität des Bisherigen ein wahres menschliches Leben, ein freies Leben ist.

Burke ist kein Epigone des politischen Konservatismus, weil er sein Land in dessen damaliger Verfassungsordnung erhalten wollte, sondern weil er das Königreich Großbritannien *vor* dem „Zeitgeist“, dem republikanischen Weg, *bewahren* wollte. Politischer Konservatismus ist *re-aktiv*, egal, welchen Inhalts, weil er etwas bewahrt im Wissen um und in Ablehnung jener Alternativen, die Menschen, die sich fortschrittlich oder modern nennen, anempfehlen oder durchzusetzen sich bemühen. Er ist in dieser Sicht ein Haltungskonservatismus: Haltungskonservative streben danach, etwas zu bewahren, das andere überwinden, abschaffen, aufheben möchten. Sie nehmen Haltung ein, denn sie spüren Gegenwind. Ihr Konservatismus ist weder Folklore noch Gewohnheit, er ist antagonistisch.

Nicht überraschend für moderne Gesellschaften, die auch Koexistenz verschiedener Kulturen und Religionen ermöglichen, können wir heute eine Vielzahl von Haltungskonservatismen ausmachen, auch sich widerstrebende: Menschen, die unter Druck gesetzte Errungenschaften der 68er-Bewegung erhalten wollen über jene, die das sich entchristlichende Abendland schützen möchten bis zu jenen, die ihre traditionelle Religion vor westlichen Einflüssen zu bewahren trachten. Einige der größten politischen Konflikte westlicher Gesellschaften sind mit der Pluralisierung haltungskonservativer Lager verständlich. Das lässt zugleich befürchten, sollten die Bedürfnisse zu bewahren unter anwachsendem „progressiven“ Druck der jeweiligen Gegenseiten dringlicher werden, dass diese Konflikte sich radikalieren. Wenn das, was man vor den anderen zu bewahren

strebt, zu stark mit sich selbst identifiziert wird, werden die (vermeintlichen) Angriffe auf das zu Bewahrende stets eine existenzielle Dimension erlangen. Viele Beispiele aktueller politischer Gewalt fallen in dieses Schema.

Haltungskonservatismen sind weder gut noch schlecht, es sei denn, man unterlegt bereits parteiliche Prämissen. Durch welche Gründe sie jeweils an Berechtigung verlieren und zu bloßer Sturheit werden oder gar in Dummheit übergehen, ist keine bloße Sachfrage, sondern immanent politisch. Darüber demokratisch zu streiten, bleibt uns nicht erspart. Die Einsicht, dass es berechnete konservative Sorge ebenso geben kann wie berechtigten progressiven Tatendrang, sollte jedenfalls motivieren, diese Debatten ernsthaft und möglichst ohne abwertenden Jargon zu führen, der nur im Fortschrittlichen die Tugend verortet. Das Neue ist nicht notwendigerweise dem Alten überlegen, was bewahrt werden will, muss sich bewähren. Das heißt aber auch, es muss (eingehegte) Möglichkeiten der Bewährung geben – selbst für unerhörtes Neues. Methodisch ist damit das Risiko, der Sprung ins Wagnis, dem reflektierten Beharren auf Bewährten immer schon eingeschrieben.

Was würden dazu wohl die alten Tiroler sagen ...? Lächelnd schließe ich die Balkontüre.

## Wegwarte

Von Eckhart Nickel

Das Duden-Lexikon, Nachschlagewerk des Bibliographischen Instituts in Mannheim, verzeichnet in seiner Taschenbuch-Ausgabe aus meinem Geburtsjahr 1966 unter dem Stichwort „Konservatismus“ folgende Erläuterung: (lat.), (polit.) *Anschauung, die am Hergebrachten festhält; Beharrlichkeit*. Der Eintrag steht, obgleich lediglich durch alphabetische Abfolge bedingt, sehr beziehungsreich zwischen „Konsequenz“ und „Konservator“. Also zwischen *Folgerichtigkeit* und einem Beruf, dessen Aufgabe darin besteht, sich fürsorglich und bewahrend um Kulturgüter der Vergangenheit zu kümmern: *mit der Erhaltung der Kunstwerke betrauter Beamter in der Denkmalflege oder im Museum*. Wobei hier das Konservative beides befördert, aber auch beides bedarf: Die *Folgerichtigkeit* hat zur Grundlage, dass es eine Abfolge gibt, ein Ereignis, das Folgen zeitigt und somit nicht nur aus der Vergangenheit in die Gegenwart hineinwächst, sondern auch in die Zukunft ragt. Ein mit der Erhaltung von Kunstwerken betrauter Beamter wiederum sorgt von Staats wegen dafür, Bewahrenswertes aus der Vergangenheit in der Gegenwart am Leben zu erhalten und für die Zukunft zu retten.

Darin ist aber auch die Crux des Konservativen angezeigt: Die Frage danach, *wer* denn nun zu bestimmen habe, und *was* wert ist, überliefert zu werden. Und eine Art Anachronismus, der im störrischen Wortfeld der „Beharrlichkeit“ enthalten ist: ein Kampf *mit der* und *gegen* die Zeit. Denn es geht einerseits um das berühmte Diktum aus Giuseppe Tomasi di Lampedusas *Gattopardo*, das heute im Angesicht der drohenden Zerstörung der Natur eine zuvor nicht gekannte Präzision und Anschaulichkeit gewonnen hat, aber auch das Paradox des Bewahrens an sich zum Ausdruck bringt: „Wenn wir wollen, daß alles so bleibt, wie es ist, dann ist es nötig, daß sich alles verändert.“ Die Grundannahme des Vorsokratikers Heraklit über das Wesen der Welt, alles sei im Fluss („*panta rhei*“), bringt es mit sich, anzunehmen, dass es möglich sein muss, Erhaltenswertes diesem Wandel zu entreißen und so für seine eigene Mit- und Nachwelt zu retten.